

„Lieber Hugo . . . Die Prager Bibliothek ist im Grunde so harmlos geblieben, wie sie immer war, trotzdem die persönlichen Verhältnisse ja nicht die schönsten sind, und Dr. Zmavc Vicedirektor und Personalchef ist und in einem Antisemitismus verfangen ist, der durchaus pathologisch ist; er denkt überhaupt an nichts anderes, als wie die Welt von der Judenplage zu reinigen wäre, spricht von nichts anderem und hält *ausnahmslos* jeden Juden für einen Schwindler! Da ich mit ihm offen spreche, können Sie sich das Vergnügen vorstellen. Aber schließlich, so etwas hält man aus. Ich bin – was sagen Sie! – noch immer Buchbinder und sitze noch immer an meinem alten Schreibtisch! Aber ich fühle mich auf diesem Fleck wohl; er ist mir eine Erholung, und in Gesellschaft des guten Mácha<sup>1</sup> ist mir dort sehr wohl . . .

Was macht die Jerusalemer Bibliothek? Ich habe endlich jetzt die Campagne für sie begonnen. Ich bitte Sie, mich mit Ratschlägen und Bitten zu versorgen und auch hier und da etwas zu schreiben . . .

Und nun der Zionismus. Er erschöpft sich bei mir in der Arbeit an der Selbstwehr<sup>2</sup>. Ich kann ehrlich sagen, daß mich diese Arbeit sehr hernimmt und daß ich trachte, mein Bestes zu geben. Daß ich absolut kein Journalist und kein Politiker bin, an jedem Artikel tagelang arbeite, erschwert die Sache, schadet ihr aber, glaube ich, nicht. Das Glück – oder ist es ein Unglück – im Augenblick ist, daß mich diese Arbeit – als eine Art periodischer Produktion befriedigt und mich so die eigentliche Leere, welche ich von Rechts wegen empfinden sollte, nicht fühlen läßt. Sie müssen wissen, daß zu dieser Arbeit noch die ekelhaftesten geschäftlichen Dinge, Geldsorgen, Verhandlungen mit Schwindler-Agenten und mit den Parteigrößen usw. gehören.

Gern würde ich von Ihnen etwas über den Zionismus selbst hören. Wie Sie gestimmt sind, da Sie ja am weitesten von uns sind. Ich weiß aus Bemerkungen anderer, daß Sie nicht ganz befriedigt sind, und ich fürchte, Sie lassen sich da von anderen vielleicht beeinflussen. Mein letzter Artikel in der Selbstwehr in der Neujaahrsnummer deutet etwas darüber an; ich glaube, wenn wir nicht befriedigt sind, oder, ich will nicht ‚wir‘ sagen, wenn die Besten von uns nicht befriedigt sind, so sind andere Dinge daran schuld als die zionistische innere Entwicklung; es sind ‚Menschheitsfehler‘, vielleicht die religiöse innere Leere, die uns nicht glücklich werden läßt.

<sup>1</sup> Mácha war der Buchbinder der Bibliothek.

<sup>2</sup> Selbstwehr: Felix Weltsch war Redakteur des zionistischen Wochenblattes „Selbstwehr“. Über Selbstwehr und die Beziehungen Franz Kafkas zu ihr vergleiche den Aufsatz von Hartmut Binder „Franz Kafka and the Weekly Paper Selbstwehr“, Year Book XII of the Leo Baeck Institute 1967. Über die Stellung von Max Brod und Felix Weltsch dort S. 137.

Über zwei zionistische Fragen, die mich jetzt am meisten beschäftigen, möchte ich ein paar Worte sagen, in der Hoffnung, daß Sie darauf antworten werden, daß ich etwas von Ihnen erfahren werde und daß Sie vielleicht sogar Selbstwehr-Druckfähiges mir schreiben werden.

Zuerst die Araberfrage. Ich begrüße die letzte Entwicklung, die für das Einvernehmen mit den Arabern schon die Formel gefunden hat (Robert Weltsch in der Rundschau), orientalische Politik, Nationalitäten-Staat mit den Arabern usw. Aber wie machen wir es, daß die Araber auch dieser Ansicht sind? Oder die Frage, die ich Ihnen vorlege, die Sie selbst sehr gut kennen, und über die Sie uns vielleicht schreiben könnten: Wie kann man die Araber zur Liebe zwingen? Was können wir den Arabern bieten, wenn wir wollen, daß sie selbst einsehen, daß unsere Zusammenarbeit auch ihnen und der Welt vorteilhaft ist? Sie sind sicher einer der kompetentesten, über diese Frage etwas zu schreiben, denn ich bin sicher, daß Sie gerade darüber viel nachdenken und genug Gelegenheit haben, zu beobachten.

Demgegenüber will ich Ihnen jetzt meine Hauptsorge wegen der Diaspora verraten. Mein Zionismus verlangt die Überzeugung, daß wir Juden sämtliche Lebensprobleme aus unserem eigenen Wesen heraus in eigener Weise zu lösen imstande sind. Zu Ende gedacht führt das zu der Ansicht, daß wir in der Diaspora nicht leben können! Denn warum sollen sich die anderen gefallen lassen, daß wir ihren Lebensformen unsere Art einprägen! Ich habe jetzt Blühers *Secessio judaica* gelesen und bin jetzt voll von diesen düsteren Gedanken. Ich hatte mir bisher immer das Zusammenleben mit den andern so gedacht: Gewisse Kulturgebiete bleiben getrennt, hier arbeiten die Juden und die andern jeder für sich; gewisse Gebiete des Lebens aber, wie die Wirtschaft, das Recht, das staatliche Zusammenleben, das größte Gebiet der Wissenschaft, die soziale Frage – das können wir gemeinsam haben und gemeinsam zu lösen versuchen. Nun fürchte ich – nach der Lektüre Blühers<sup>3</sup>, die aber mehr *ausgelöst* hat als selbst erzeugt –, daß auch diese Dinge (Wirtschaft, Sozialismus, Wissenschaft usw.) Lebensprobleme sind, die wir in unserer Weise lösen, und wie kommen wirklich die anderen dazu, sich da hineinpufsen zu lassen; denn es ist doch Tatsache, daß wir Juden der europäischen Wirtschaft, Presse, Wissenschaft, Sozialismus etc. *unser* Gepräge gegeben haben! – Ich sehe vielleicht momentan in dieser Sache besonders schwarz und hoffe, mich wieder herauszuarbeiten. Palästina ist da keine Lösung! Denn die Diaspora wird nach der heutigen Lage noch lange bleiben müssen! . . .“

<sup>3</sup> Hans Blüher, *Secessio Judaica*. Die Tagebücher und Briefe von Franz Kafka zeigen, daß auch Kafka sich 1922 sehr intensiv mit diesem Buche beschäftigt hat.

## IX Was bedeutete uns Jerusalem?<sup>1</sup>

Von Yigal Lev

Mit freundlicher Genehmigung des Insel-Verlages bringen wir aus dem bewegenden Buch von Yigal Lev: „Ich hasse den Krieg“ die folgenden Abschnitte<sup>1</sup> (s. auch u. S. 129).

. . . Was bedeutete uns Jerusalem in dieser Nacht?

Zu der Zeit, in der wir aufwuchsen, war die Mauer um die Altstadt bereits das Sinnbild der getrennten Stadt. Ich

erinnere mich, daß ich als Zwölfjähriger an der Klagenmauer war. Eine Mauer, die riesig erschien, weil nur ein schmaler Weg an sie heranführte. Man mußte den Kopf zurücklegen, um den Rand der Mauer zu sehen. Die gegenüberliegende Wand drückte uns an die Mauer, und wenn wir in die Höhe blickten, sahen wir statt des Himmels nur die Mauer.

Ich fühlte damals nichts von der Heiligkeit der Mauer. Ich entsinne mich nur, daß ich einen zerknüllten Zettel aus

<sup>1</sup> S. 112 bis 114. Dieses Abdruckrecht ist nicht übertragbar. Ohne Erlaubnis des Insel-Verlages darf kein Nachdruck erfolgen, auch nicht auszugsweise.

einer der Ritzen herauszog, den eine Mitschülerin, Luzie, geschrieben hatte. Darauf stand in kindlichen Buchstaben: Lieber Gott! Mach, daß Uri mich liebt. Den richtigen Begriff von Jerusalem bekamen wir erst jetzt, als unsere Fallschirmjäger in der Altstadt kämpften, während wir vor Ramallah standen. Außer dem verletzten Rubin, der nicht mehr bei uns war, hatten wir keinen einzigen gläubigen Juden unter uns. In den Kibbuzim und Städten hatten wir eine freie Erziehung erhalten. Für uns war das neue Jerusalem die Hauptstadt Israels. Wir hatten nicht daran gedacht, daß die Symbole Jerusalems als Ewiger Stadt – der Tempelberg, die Klagemauer, die vielen Synagogen – sich hinter der Mauer befanden. Man kann kein tiefes Gefühl für ein modernes Häusermeer empfinden, nur weil es den alten verzauberten Namen Jerusalem trägt. Was aber bedeutet die Klagemauer wirklich für uns? Diese riesige graue Mauer, der einzige Überrest des heiligen Tempels. Wir haben darüber in der Bibel gelesen, die für uns die Geschichte unseres Volkes ist; die religiöse Bedeutung aber war unseren Herzen fremd. Die Opfer, die rituellen Bräuche, die wir auswendig lernen mußten, hatten wir längst vergessen. Wir glauben nicht an Gott. Warum aber ist dies alles uns plötzlich so nahe? Besonders diese graue Mauer? Nein, ich glaube nicht, daß uns der Sechstagekrieg zu Gläubigen gemacht hat, zu Gläubigen

an die Kraft Gottes. Ich habe aber keinen Zweifel, daß wir Sabres, die um die Altstadt und an allen anderen Fronten kämpften, zu Gläubigen an die Ewigkeit Israels geworden sind. Für uns bedeutet es, daß die tiefe Verwurzelung des Volkes Israel nicht nur in der Klagemauer lag, sondern in der Tiefe unserer Seele.

Es ist eine ergreifende Offenbarung, daß wir als Volk nicht erst zwanzig Jahre bestehen, daß wir nicht seit ein oder zwei Generationen hier im Lande leben, sondern daß wir die Fortsetzung eines Volkes sind, das Tausende von Jahren sein Blut in diesem Lande vergossen hatte. Dieses Wissen füllte uns mit Stolz. Plötzlich bekam die Bibel einen Sinn, wurde sie zur Wirklichkeit. Die Bibel, die uns von den Königen erzählt: Königen des Geistes und der physischen Macht. Das Königtum des Hauses David und Salomon beherrschte einst das Land vom Euphrat bis zum Mittelmeer und zum Nil.

Das war die Offenbarung, die mich und meine Kameraden überkam, als wir an der Klagemauer und am Tempelberg standen. Hier traf sich zum ersten Male das geistige Königtum des Tempelberges mit der physischen Stärke des Königtums Davids. Diese zwei Faktoren sprachen zu uns in einer klaren Sprache, in der uralten hebräischen Sprache, derselben Sprache, die heute wieder unsere Muttersprache ist...

## 6 Vermächtnis des 20. Juli 1944

### Die Gedenkrede des Bundespräsidenten Dr. Gustav Heinemann<sup>1</sup>

Zum 25. Jahrestag des 20. Juli 1944 versammelten sich am Vortag des 20. Juli 1969 über tausend Menschen im Innenhof und vor den Toren der Hinrichtungsstätte Plötzensee zu einer Gedenkfeier, die vom Berliner Senat und vom Ring Politischer Jugend veranstaltet wurde. Bundespräsident Heinemann würdigte in der Gedenkrede die Tat der Widerstandskämpfer und das Opfer aller Verfolgten des NS-Regimes.

*Die Rede des Bundespräsidenten hat folgenden Wortlaut:*

Wir sind hier zusammengekommen, um derer zu gedenken, die an diesem Ort hingerichtet wurden, weil sie vor 25 Jahren unser Land von Hitler und seinem System durch den Anschlag auf das Leben des Tyrannen zu befreien versuchten.

In dieses Gedenken schließen wir alle Widerstandskämpfer ein, die in den Jahren der Diktatur von 1933 bis 1945 in Deutschland und außerhalb Deutschlands, aus welcher Nation und an welchen Orten auch immer, das Opfer des Lebens für Recht und Menschenwürde brachten. Des zum Zeichen steht an der Steinwand dieses Mahnmals geschrieben „Den Opfern der Hitlerdiktatur der Jahre 1933 bis 1945“. Wir schließen ebenfalls und ausdrücklich auch alle jene Menschen ein, die in unserem Namen verfolgt wurden und unter den Taten unseres verführten Volkes gelitten haben.

Welchen Sinn hat es, in Sonderheit des mißglückten Anschlags von 1944 und derer zu gedenken, die ihn unternahmen? Solches Gedenken ist, zumal an dieser Stelle, schon oft geschehen. Aber es darf nicht leere Form werden. Tradition heißt nach einem Wort des 1914 ermordeten Kriegsgegners, des Franzosen Jean Jaurès, nicht Asche verwahren, sondern eine Flamme am Brennen halten. Um dieses Wachhalten geht es.

Der 20. Juli 1944 war ein gesamtdeutscher Tag und muß es bleiben, wenn das Wort Nation trotz der Spaltung

Deutschlands für uns einen Sinn behalten soll. In diesem Datum verzahnen sich die schlechtesten und die besten Überlieferungen unserer Geschichte in ihren vollen Gewichten miteinander. Sie rufen uns immer wieder auf, ihre dramatische Verknötung zu lösen.

Wie war es möglich – so müssen wir uns auch heute wiederum fragen –, daß Menschen unseres Volkes sich im sogenannten Dritten Reich in Selbstüberhebung, in Rassenwahn und Eroberungssucht verloren? Wie war es möglich, daß bürgerliche Freiheit, Menschenwürde und Selbstbestimmung so barbarisch mißachtet werden konnten? Aus dieser Frage dürfen wir uns nicht davonstellen, wenn wir mit uns selber zurechtkommen wollen. Eine Antwort auf diese Frage muß tief in die allgemeine Geschichte Europas und in die besondere deutsche Geschichte zurückgreifen.

Auch viele andere Völker stehen vor einer solchen Aufgabe. Wir sind nicht die einzigen, bei denen es Nationalismus gegeben hat oder gibt. Was die Behandlung der Juden anbelangt, so ist eine Ursache dafür unter anderem der christliche Antisemitismus, dem endlich das II. Vatikanische Konzil ein allgemeingültiges Ende gesetzt hat. Was uns angeht, so können wir nicht an der bis in unsere Zeit geübten Erziehung unseres Volkes zur folgsamen Untertänigkeit gegenüber aller Obrigkeit bis hin zur Unterwerfung auch unter die Befehle des Verbrechens vorübergehen. Es darf nicht verschwiegen werden, daß wir auch schon vor dem Auftreten Hitlers von allen Sedanfeiern her und im Jubel des Kriegausbruches von 1914 für einen gewalttätigen Nationalismus anfällig waren.

Klaus von Dohnanyi, Sohn des kurz vor Kriegsende hingerichteten Reichsgerichtsrates, erinnerte einmal in einer Feierstunde zum 20. Juli 1944 in Bonn daran, daß man im September 1870, wenige Tage nach Sedan, fünf ehrenwerte Braunschweiger Bürger in Ketten, als Lumpen und

<sup>1</sup> Entnommen aus: Das Parlament (19/30). Bonn, 26. 7. 1969.